UNIVERSITÄT AUGSBURG
Universitätsbibliothek

OPEN ACCESS
OPUS AUGSBURG

# Mut zum Konflikt: Fixierung auf Freund-Feind-Bilder abbauen

**Christoph Weller**

**Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:**

Weller, Christoph. 2025. "Mut zum Konflikt: Fixierung auf Freund-Feind-Bilder abbauen." *W&F - Wissenschaft und Frieden* 43 (1): 56–57.
https://wissenschaft-und-frieden.de/artikel/fuer-kritische-friedensforschung/.

**Nutzungsbedingungen / Terms of use:**

licgercopyright

*Dieses Dokument wird unter folgenden Bedingungen zur Verfügung gestellt: / This document is made available under these conditions:*
***Deutsches Urheberrecht***
*Weitere Informationen finden Sie unter: / For more information see:*
*https://www.uni-augsburg.de/de/organisation/bibliothek/publizieren-zitieren-archivieren/publiz/*

# Mut zum Konflikt: Fixierung auf Freund-Feind-Bilder abbauen

von Christoph Weller

Was kann denn so falsch daran sein, wachsende internationale Spannungen, eine Gesellschaft oder einen Konflikt zu befrieden? Doch die »Erklärung zur Friedensforschung« der wissenschaftlichen Tagung »Zum Stand kritischer Friedensforschung« im April 1971 formulierte ziemlich eindeutig: „Kritische Friedensforscher [und Friedensforscherinnen] lehnen eine am Status quo orientierte Befriedungsforschung ab".[1] Das ist deutlich, betrifft aber vielleicht nicht jede »Befriedungsforschung«, sondern nur jene, die sich an einem bestimmten Status quo orientiert. Dieser wurde 1971 aus Sicht der Friedensforschung dominiert vom damaligen Ost-West-Konflikt zwischen Warschauer Pakt und NATO, der damit verbundenen Rüstungsdynamik, einer kontinuierlichen beiderseitigen Aufrüstung aufgrund des Sicherheitsdilemmas, zudem von „Imperialismus" des Nordens gegenüber dem Globalen Süden und von „Aggressionspotenzialen" innerhalb einer kapitalistischen Wirtschaftsordnung, weshalb diese drei Themen in der Erklärung als „vorrangige Forschungsaufgaben" der Kritischen Friedensforschung benannt wurden. Dabei sollten mit den von dieser Forschung angeleiteten „systemüberwindenden Lernprozessen" die genannten, kritisierten Strukturen auf keinen Fall stabilisiert, sondern die darin enthaltenen Gewaltverhältnisse erkennbar gemacht werden, um mit Forschung und den daraus entwickelten „Praxeologien" relevante Beiträge zur „Verminderung organisierter Gewaltpotenziale sowie kollektiver und individueller Gewaltanwendung" zu leisten. Auf diesem Wege wollten Kritische Friedensforscher*innen dazu beitragen, „emanzipatorische Lernprozesse in Gang zu setzen und eine nicht manipulierbare, politisch handlungsfähige Öffentlichkeit herzustellen".

Liest man die Erklärung ein halbes Jahrhundert nach ihrer Verabschiedung als Auftragsbeschreibung für die Friedensforschung der 2020er Jahre, scheinen die Voraussetzungen für deren Umsetzung nicht einfacher geworden zu sein, als es damals der Fall war, als eine kritische Studierendenbewegung durch öffentliche Proteste die Verhältnisse merklich demokratisiert und die politische (Konflikt-)Kultur in der BRD spürbar verändert hatte. Außerdem war seit 1969 mit Willy Brandt zum ersten Mal ein sozialdemokratischer Bundeskanzler an der Macht, der gemeinsam mit dem späteren Direktor des IFSH, Egon Bahr, eine innovative Außenpolitik betrieb und jene Entspannungspolitik aufs Gleis setzte, mit der zwanzig Jahre später ein wesentlicher Teil des Status quo von 1971[2] – auf friedlichem Wege überwunden wurde.

Wenn wir 2025 nach einer etwas friedlicheren Zwischenphase in den 1990er Jahren in gewisser Weise wieder in eine dem Status quo von 1971 ähnliche Konstellation zurückgekehrt sind (s.o. Rüstungsdynamik, Imperialismus, innergesellschaftliche Aggressionspotenziale), können wir uns dann auch der Rezepte der damaligen Kritischen Friedensforschung bedienen? Während es in den 1970er Jahren kaum Möglichkeiten gab, an Hochschulen in Deutschland (kritische) Friedens- und Konfliktforschung zu studieren, werden in den inzwischen etablierten Studiengängen zweifellos vielfältige „emanzipatorische Lernprozesse in Gang" gesetzt. Aber nutzen wir als Wissenschaftler*innen alle uns zur Verfügung stehenden Möglichkeiten, auch eine „nicht manipulierbare, politisch handlungsfähige Öffentlichkeit herzustellen"? Es käme wohl einer enormen Überforderung gleich, in einer durch profitmaximierte Algorithmen strukturierten medialen Öffentlichkeit „verdeckte oder ideologisch verschleierte gesellschaftliche Konflikte bewusst zu machen", aber in ihrem jeweils nächsten kommunikativen Umfeld könnten Kritische Friedensforscher*innen durchaus in der Lage sein, Differenzen in der Betrachtung und Deutung der Welt regelmäßig sichtbar zu machen, anzusprechen und sich um eine konstruktive Auseinandersetzung mit Anhänger*innen von Verschwörungsmythen,

sogenannten „alternativen Fakten" oder autoritären Denkrichtungen etc. zu bemühen und mithilfe ihrer entsprechenden Kompetenzen die Lasten dieser notwendigen Konfliktbearbeitung auf sich zu nehmen.

Weil sich die 2022 hierzulande ausgerufene sogenannte »Zeitenwende« jener „Fixierung auf Freund-Feind-Bilder" bedient, die in der Friedensforschung 1971 bereits als bedeutendes Element der Eskalationsdynamik internationaler Konflikte beschrieben wurde, sind heute wieder vergrößerte Anstrengungen erforderlich, um die Schwarz-Weiß-Malerei bei der Beurteilung zwischenstaatlicher Beziehungen – und auch innenpolitischer Polarisierung – nicht mitzumachen und wo möglich abzubauen. Das ist jedoch viel leichter geschrieben als getan, denn die von der Kritischen Friedensforschung initiierte Feindbild-Forschung macht deutlich, dass die menschliche Neigung zu einfachen Weltsichten, in denen das Böse ganz klar vom Guten unterscheidbar ist – eben in Schwarz und Weiß, die anderen und wir – nicht abzuschalten ist, sondern ständig selbstkritisch kontrolliert werden sollte.

Und noch anstrengender ist es, in unseren sozialen Beziehungen Widerspruch zu artikulieren, wenn Kolleg*innen, Freund*innen, Sportkamerad*innen, Familienmitglieder oder Nachbar*innen ihre Meinung entlang solch einfacher Weltsichten äußern. Still zu bleiben, nichts zu sagen vermeidet einen Konflikt und erspart die Arbeit der Konfliktbearbeitung. Zudem begibt man sich auch nicht in die Gefahr, aufgrund einer vom Mainstream-Diskurs abweichenden – eben differenzierten, farbigen – Position zu den aktuellen Konflikten zur*m Außenseiter*in zu werden. Dazugehören kann wichtiger erscheinen als einen Beitrag dazu zu leisten, im eigenen sozialen Umfeld „die Fixierung auf Freund-Feind-Bilder abzubauen". Andererseits wissen Friedens- und Konfliktforscher*innen auch um die integrative Wirkung sozialer Konflikte und ihrer konstruktiven Bearbeitung, die aber zweifellos nicht bei jeder Konfliktkonstellation garantiert ist.

Neben dem Mut zum Konflikt ist für den Abbau von Feindbildern auch das Handwerkszeug zum konstruktiven, deeskalativen Umgang mit Differenzen und Widerspruch gefragt, weshalb es folgerichtig erscheint, dass sich die Kritische Friedensforschung zur Friedens- und Konfliktforschung weiterentwickelt hat. Doch mit alledem lässt sich eine weit verbreitete „politische Apathie" wahrscheinlich nicht „überwinden", wohl aber ein kleiner Beitrag leisten gegen einseitige Gewissheiten auf allen Seiten: Wer nicht zur „Befriedungsforschung" beitragen will, wird anhaltenden Mut zu sozialen Konflikten und Konfliktbearbeitungskompetenz benötigen, um die weiterhin erforderlichen „emanzipatorischen Lernprozesse" nicht nur im eigenen intellektuellen System in Gang zu halten.

## Anmerkungen

1) Alle Zitate in diesem Text sind der genannten Erklärung entnommen, veröffentlicht in: Senghaas, D. (Hrsg.) (1971): Kritische Friedensforschung. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 416-419, insbesondere Seite 417.
2) Auf diesen Status quo wurde in der »Erklärung zur Friedensforschung« durch Verweis auf den damaligen Verteidigungsminister Helmut Schmidt Bezug genommen. Dem entsprechend ging es darum, was der damalige Verteidigungsminister wie folgt formulierte: „den Frieden durch ständiges Erneuern des Gleichgewichts zwischen möglichen Feinden zu bewahren". Zu verstehen war dies als das sogenannte Gleichgewicht des Schreckens, bei dem die gegenseitige Vernichtungsdrohung alle Beteiligten von militärischen Maßnahmen gegeneinander abhalten sollte. Die westdeutsche Bevölkerung folgte dieser Theorieannahme der »traditionellen strategischen Studien« damals mehrheitlich.

***Christoph Weller** forscht u.a. zu Deutungskämpfen, Feindbildern und Konzepten der Konfliktbearbeitung, er leitet den Augsburger Teil des »Bayerischen Zentrums für Friedens- und Konfliktforschung: Deutungskämpfe im Übergang«, hat das »Transferzentrum Frieden Augsburg« initiiert und lehrt Friedens- und Konfliktforschung an der Universität Augsburg.*